Die metaphysischen Anschauungen Heraklits von Ephesus.

Im Anschluß an Diels „Fragmente der Vorsokratiker“

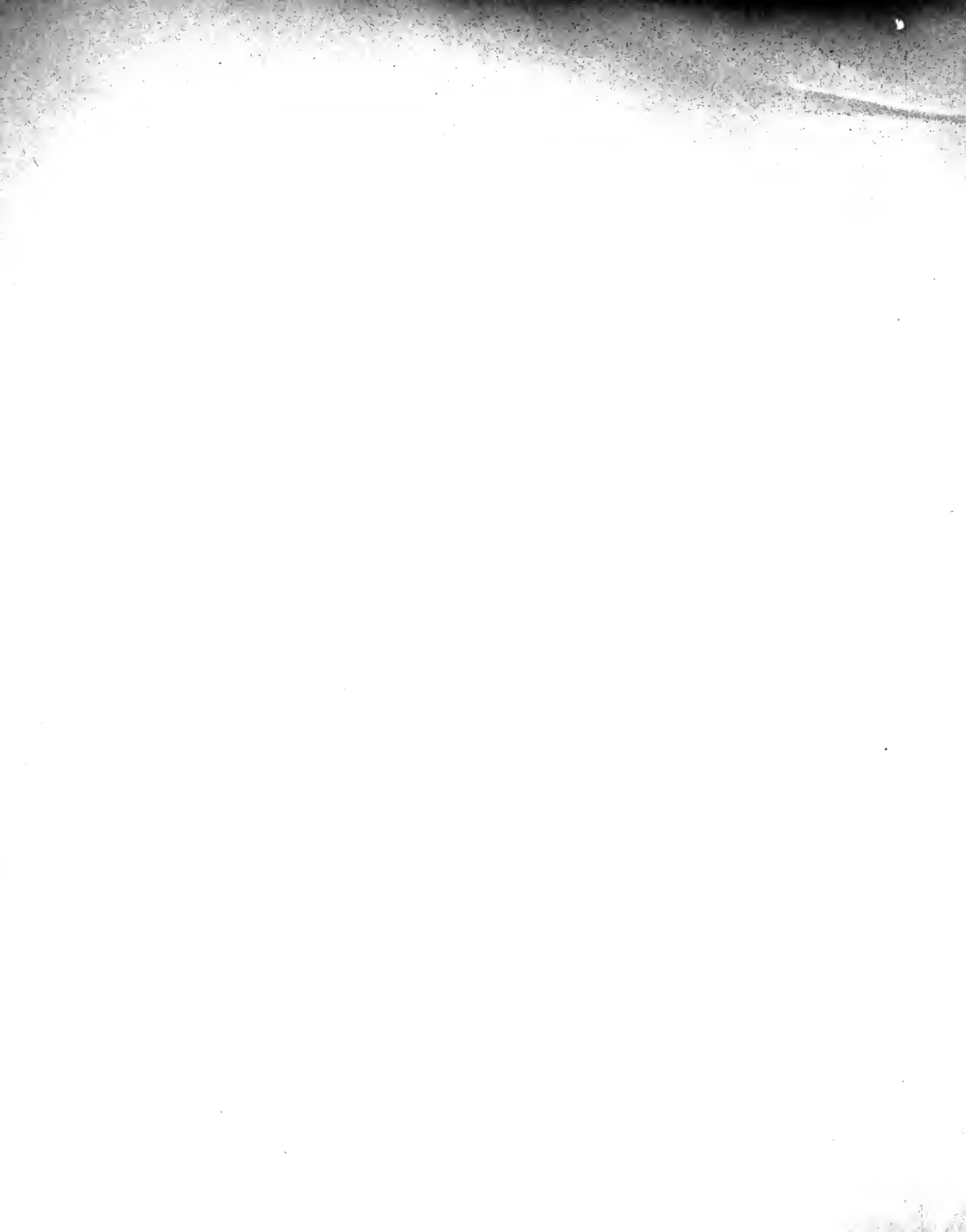
dargestellt von

Oberlehrer Dr. phil. Bruno Pressler.



Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des König Wilhelms - Gymnasiums zu Magdeburg.

Ostern 1908.



Einleitung.

Für die Auffassung des philosophischen Systems Heraklits von Ephesus sind zwei Fragen von grundlegender Bedeutung: Was war der anstoßgebende Faktor zur Philosophie Heraklits? Und die damit zusammenhängende: Welches sind die Grundgedanken der Philosophie des Ephesiers? Aber gerade in diesen beiden Punkten sind die Auffassungen der Heraklitforscher so erheblich verschieden, daß es notwendig ist, ehe wir zur Behandlung des eigentlichen Themas übergehen, einleitungsweise dazu Stellung zu nehmen.

Schleiermacher,[1]) Zeller[2]) und Schuster[3]) nehmen zum Ausgangspunkt die Lehre vom allgemeinen Fluß der Dinge, Lassalle[4]) dagegen diejenige von den Gegensätzen. Gegen beide Ansichten wendet sich Ed. Pfleiderer.[5]) Mit Recht definiert er, daß von dem Grundgedanken eines philosophischen Systems sich alle Hauptsätze desselben zwar nicht ableiten lassen, aber doch sich demselben anreihen müssen, und er vermißt diese Möglichkeit bei den bisher als Ausgangspunkt betrachteten Sätzen: „Vom allgemeinen Fluß der Dinge führt der Weg nur ziemlich äußerlich und wenig zwingend zu den Gegensätzen; eher ginge es umgekehrt. Beide aber, und namentlich der Fluß, passen denn doch nicht mit derjenigen Stringenz zur Lehre vom Feuer, wie man das vom richtig getroffenen Grundgedanken im Verhältnis zu seinem unmittelbaren konkreten Korrelat oder zu seiner alternierenden Grundanschauung des Feuers erwarten sollte!“[6]) Aus diesem Grunde verwirft Pfleiderer die Ansichten der anderen und nimmt als anstoßgebenden Faktor Religionsanschauungen; freilich nicht den Polytheismus der Griechen, gegen den ja Heraklit in verschiedenen Fragmenten scharf Front macht, sondern das Mysterienwesen. Und doch kann das, was Pfleiderer für seine Anschauung anführt, mich nicht bewegen, ihm ohne weiteres beizustimmen; vielmehr meine ich, es liegt weit näher, Naturanschauung als Ausgangspunkt der heraklitischen Philosophie anzunehmen, genau wie dies der anstoßgebende Faktor bei den Ioniern gewesen ist. Einer der Hauptgründe, die Pfleiderer gegen die Ansichten seiner Vorgänger anführt, ist die Tatsache, daß Heraklit in außerordentlich scharfer Weise gegen die Weltauffassung der Menge eifert, und mit Recht wird hervorgehoben, daß diese harten Worte über die übliche Anschauungsweise nur dann Sinn und Berechtigung haben, wenn die Ansicht der Menge mit der Grundidee des Philosophen in konträrem Gegensatze steht. Allerdings klagte wohl sicher auch zu Heraklits Zeiten die Menge, wie seit altersher, über die Flüchtigkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen, so daß man nach meiner Ansicht nicht sagen kann, die Ansicht der Masse laufe der Lehre Heraklits vom Fluß der Dinge diametral entgegen, und allerdings werden auch die Zeitgenossen Heraklits geseufzt haben über die vielen Widerwärtigkeiten und Gegensätze, denen alles in der Welt begegnet — und deshalb verwirft Pfleiderer mit Recht die Ansicht, die Lehre von den Gegensätzen sei die Hauptgrundlage der herakliteischen Anschauungen, eben weil sich bei dieser Annahme sein großer Haß gegen die Menge nicht erklären läßt —;

---

[1]) Friedrich Schleiermacher, Herakleitos der Dunkle von Ephesus. (Sämtl. Werke, 3. Abteilung, B. III.)
[2]) Eduard Zeller, Die Philosophie der Griechen. B. I.
[3]) Paul Schuster, Heraklit von Ephesus.
[4]) Ferdinand Lassalle, Die Philosophie des Herakleitos des Dunklen von Ephesus.
[5]) Edmund Pfleiderer, Die Philosophie des Heraklit von Ephesus im Lichte der Mysterienidee.
[6]) pg. 12.

aber ich meine, wenn die Hauptdifferenz zwischen Heraklit und dem Volke in der Ansicht über die Mysterien bestanden hätte, müßten notgedrungen die Ausfälle gegen das Volk viel mehr Andeutungen über die Mysterien enthalten, als es tatsächlich der Fall ist. Freilich zürnt er (Frgm. 14) über die Nachtschwärmer und klagt (Frgm. 69), daß die Mysterien unheilig und nur selten von einem wirklich gereinigten Menschen begangen würden, aber dies sind die beiden einzigen Fragmente, die über Mysterien handeln; denn sein Zorn über Homer, Hesiod und die Volkssänger (Frgm. 40, 42, 104) bezieht sich nicht auf die Mysterien, sondern auf die polytheistische Volksreligion, wie Pfleiderer selbst zugibt.[7] Der schärfste Gegensatz Heraklits zur Menge besteht in etwas anderem! Er macht ihr fortwährend den Vorwurf, sie habe keine Naturanschauung, und gerade dadurch, daß er selbst die ihn umgebende Natur betrachtet, unterscheidet er sich von der Menge. Die zahlreichen Ausfälle gegen diese Lebensart des Volkes beweisen, daß die Verschiedenheit der Auffassungsweise der Hauptgrund seiner Erbitterung ist; z. B.

Frgm. 1. Für dieses Wort aber, ob es gleich ewig ist, haben die Menschen kein Verständnis, weder ehe sie es vernommen, noch sobald sie es vernommen. Alles geschieht nach diesem Wort, und doch geberden sie sich wie die Unerfahrenen, so oft sie sich versuchen in solchen Worten und Werken, wie ich sie künde, ein jegliches nach seiner Natur auslegend und deutend, wie sich's damit verhält (*διαιρέων ἕκαστον κατὰ φύσιν καὶ φράζων ὅκως ἔχει*). Die andern Menschen wissen freilich nicht, was sie im Wachen tun, wie sie ja auch vergessen, was sie im Schlafe tun.

Frgm. 17. Keineswegs denken sich die meisten solches, wie es ihnen gerade aufstößt, noch verstehen sie, was sie erfahren: aber sie bilden es sich ein.

Frgm. 19. Leute, die weder zu hören noch zu reden verstehen.

Frgm. 34. Sie verstehen es nicht, auch wenn sie es vernommen. So sind sie wie die Tauben. Das Sprichwort bezeugt's ihnen: Anwesend sind sie abwesend.

Frgm. 56. Die Menschen lassen sich über die Kenntnis der sichtbaren Dinge ähnlich zum besten halten wie Homer . . . .

Frgm. 72. . . . . und die Dinge, auf die sie täglich stoßen, scheinen ihnen fremd.

Frgm. 112. Das Denken ist der größte Vorzug, und die Weisheit besteht darin, die Wahrheit zu sagen und nach der Natur zu handeln, auf sie hinhörend.

Dies zeigt zur Genüge, daß der Hauptkontrast zwischen Heraklit und der Menge darin beruht, daß er sozusagen mit offenen Augen lebt und nachdenkt über das, was er sieht, während das Volk gedankenlos dahinlebt und „täglich auf Dinge stößt, die ihm fremd sind.“ Muß also, wie Pfleiderer richtig behauptet, der Zorn des Philosophen bedingt sein durch den Gegensatz der Menge zur Grundidee seiner Philosophie, so ist damit schon festgestellt, daß der Anstoß zur Herakliteischen Philosophie Naturanschauungen gewesen sind. Es bestimmen mich aber noch andere Gründe zu dieser Auffassung. Pfleiderer gründet seine Anschauung auch darauf, daß Heraklit einer Priesterfamilie entstammte und daß Ephesus in religiöser Beziehung eine hervorragende Rolle im Altertum gespielt habe. Dies ist freilich nicht zu leugnen; aber dadurch erklärt sich doch nur hier und da nicht zu verkennender Einfluß der Religion auf seine Philosophie, es ist dagegen noch lange kein Beweis dafür, daß die Mysterienidee der „Krystallisationspunkt“ der Herakliteischen Philosophie ist. Viel ungezwungener erklärt sich nach meiner Ansicht seine Auffassung in folgender Weise: Heraklit beging nicht den Fehler, den er immer wieder an der gedankenlosen Menge tadelt; er hat die Augen offen und sieht, wie in der Natur die Wärme Lebens-

[7]) pg. 24 sq.

bedingung ist; er schaut die Sonne an und bemerkt, wie alles Leben in der Natur von den Strahlen der Sonne abhängt, von Licht und Wärme, Nacht und Kälte, wie alles mit ihr entsteht und vergeht, wie die Natur bei ihrem Erscheinen neu belebt wird; er erkennt ihren großen Einfluß:

Frgm. 99. Gäb' es keine Sonne, trotz der übrigen Gestirne wäre es Nacht.

Und so erscheint ihm das Feuer als das Wichtigste, von dem alles Leben ausgeht: er setzt es als Urstoff. Mit demselben Rechte, mit welchem man von Thales annimmt, daß er durch „Wahrnehmungen, wie die Entstehung festen Landes durch Anschwemmungen, die befruchtende Kraft des Regens und der Flüsse, die zahlreiche tierische Bewässerung der Gewässer"[8]) zu seiner Ansicht kam, kann man auch bei Heraklit annehmen, daß er, wie seine Vorgänger, die für sie alle am nächsten liegende Frage: Wie ist alles entstanden? zuerst stellte und auf Grund der eben angegebenen Beobachtungen zu der Ansicht kam: Das Feuer ist der Urstoff. Von hier ausgehend baute er sein System weiter auf. Natürlich ist es nicht denkbar, daß Heraklit seine Anschauungen so gesondert dargestellt hat, wie es im folgenden nötig sein wird, sondern die Grenzbestimmungen und Unterschiede der einzelnen Gebiete konnten bei ihm und der Art seines philosophischen Denkens noch garnicht vorhanden sein, so daß sich seine Ansichten in rein physikalische und metaphysische schwer trennen lassen. Es werden daher bei Betrachtung seiner Metaphysik stets auch physikalische Anschauungen zur Sprache gebracht werden müssen. Aus dem oben Dargelegten ergibt sich, daß ich für den Grundgedanken seines Systems das Feuer halte.[9]) Daher noch ein kurzes Wort darüber. Ich fasse das Feuer Heraklits auf als das materielle, körperliche Feuer; diese Ansicht wird wohl heute von allen geteilt gegen Lassalle, der darunter „die Idee des Werdens als solche", „die prozessierende Einheit von Sein und Nichtsein"[10]) versteht. Heraklit ist das Feuer der Urstoff, aus dem alles enstanden ist. Er sieht, daß das Feuer nichts Bleibendes ist, sondern etwas Ruheloses, sich stets Veränderndes. In was verwandelt es sich nun? Die Sonne verlischt nach seiner Ansicht jeden Abend, denn er sieht, daß sie im Meere untergeht: Aus Feuer wird zunächst Wasser. Infolge der Anschwemmungen des Wassers erkennt er: Aus Wasser wird Erde. Erde aber wird wieder vom Wasser abgespült: Aus Erde wird Wasser. Das Wasser verdunstet wieder: Aus Wasser wird wieder Feuer. Hierdurch hat er einen ordnungsmäßigen Stufengang Feuer-Wasser-Erde (*ὁδὸς κάτω*) und Erde-Wasser-Feuer (*ὁδὸς ἄνω*), und die drei Stufen sind die drei Grenzpunkte, zwischen denen sich die Verwandlung bewegt. Und zwar ist diese Veränderung nicht etwa aufzufassen als eine Verdünnung und Verdichtung ein- und desselben, qualitativ gleichbleibenden Stoffes, sondern Heraklit spricht von *μεταβολή*, von Stoffveränderung. Der Urstoff Feuer verändert sich, um freilich nach Vollendung des Kreislaufes wieder Feuer zu werden. Das Feuer verändert also fortwährend seine Natur und seinen Ort; aus diesem Feuer besteht alles:

Frgm. 90. Umsatz findet wechselweise statt des Alls gegen das Feuer und des Feuers gegen das All, wie des Goldes gegen Waren und der Waren gegen Gold.

---

[8]) Zeller I, pg. 176.

[9]) cf. G. Schäfer: Die Philosophie Heraklits von Ephesus und die moderne Heraklitforschung, pg. 27 sq.

[10]) Lassalle II, pg. 6 sqq.

I. Die Lehre vom Gegensatze.

a) Entstehen und Vergehen.

Ist unsere soeben entwickelt Ansicht richtig, daß die Grundlage der Herakliteischen Philosophie physikalische Betrachtungen seien, so muß sich die Lehre vom Gegensatze aus seiner Physik entwickeln lassen. Wir werden sehen, daß sie eng mit den kurz skizzierten physikalischen Grundbetrachtungen, zusammenhängt. Denn wenn Heraklit das ewige Feuer zu seinem Urstoff machte, so nahm er damit an, daß von einer Entstehung der Welt im eigentlichen Sinne keine Rede sein kann:

Frgm. 30. Diese Weltordnung (*κόσμον*), dieselbige für alle Wesen, hat kein Gott und kein Mensch geschaffen, sondern sie war immerdar und ist und wird sein ewig lebendes Feuer; . . . . . .

Ist aber die Welt nicht entstanden, so ist auch von einer wirklichen Entstehung der Dinge nicht zu sprechen; sondern wie die Welt war, ist und sein wird, so können auch die Dinge nur aus früher schon Dagewesenem entstanden sein; auf welche Weise aber? Indem alles aus seinem Gegensatze entstanden ist, antwortet Heraklit. Wie hat man sich das nun vorzustellen? Lassalle hält diese Gegensatzlehre für den fundamentalen Bestandteil, für den Ausgangspunkt der ganzen Herakliteischen Philosophie. Er sagt, „daß die ganze Philosophie des Ephesiers nichts anderes als die Philosophie des logischen Gedankengesetzes von der Identität der Gegensätze ist“,[11]) und er behauptet, der Anlaß zu dieser Lehre sei für Heraklit der Satz Anaximanders gewesen, „Woher das Seiende sein Entstehen hat“. Danach müßte man also annehmen, Heraklit habe, durch Anaximander veranlaßt, rein theoretisch zunächst seine Grundsätze aufgestellt und dann erst diese auf die Außenwelt angewandt, er hätte also erst Metaphysik getrieben, dann Physik. Das kann aber der Zeit Heraklits absolut nicht entsprechen, und darin stimme ich Pfleiderer völlig bei, daß „diese Versuche sicherlich aus dem Leben erwuchsen und nicht aus der Studierstube oder aus dem Tenor des sich selbst gebärenden und weiter entwickelnden Gedankens“.[12]) Nicht also können wir die Lehre Heraklits auffassen als rein systematische Fortentwicklung der Sätze des Anaximander, obwohl ich einen Einfluß der ionischen Naturphilosophie auf Heraklit durchaus nicht verkenne, sondern aus dem Leben ist sie entstanden. Auch Schäfer meint:[13]) „Weil ihm das Feuer der Ausgangspunkt war, gelangte er, durch weitere Naturbeobachtungen gestützt, zu seiner Gegensatzlehre.“ Man kann sich die Sache garnicht einfach genug vorstellen. Er beobachtet, wie durch das Vergehen (Verbrennen) des Materials das Feuer sein Leben erhält, wie durch den Untergang der Sonne (des Feuers) die feuchte Nacht (Wasser) entsteht und wie durch den Tod der Nacht wieder der Tag geboren wird, und er folgert: Alles entsteht aus seinem Gegenteil, alles schlägt in sein Gegenteil um:

Frgm. 126. Das Kalte wird warm, Warmes kalt, Nasses trocken, Dürres feucht.

Da nun aber alles Feuer ist, das Feuer aber nicht untergehen kann, denn es ist *ἀείζωον*, so ist, wenn Licht = Feuer ist, auch das Gegenteil von Licht, das Dunkel = Feuer; Dunkel ist also dasselbe wie Licht:

Frgm. 57. Lehrer aber der meisten ist Hesiod. Sie sind überzeugt, er weiß am meisten, er, der doch Tag und Nacht nicht kannte. Ist ja doch eins!

Frgm. 36. Für die Seelen ist es Tod Wasser zu werden, für das Wasser Tod zur Erde zu werden. Aus Erde wird Wasser, aus Wasser Seele.

---

[11]) II, pg. 266 sq.
[12]) pg. 33.
[13]) pg. 70.

Demnach entsteht dadurch, daß die Seele (= Feuer) aufgehoben wird, Wasser, dadurch, daß dieses stirbt, entsteht Erde und so fort. Alles entsteht demgemäß aus seinem Gegensatze, dadurch daß es diesen aufhebt. Diese Anschauung überliefert ferner

Frgm. 76. Feuer lebt der Luft Tod und Luft des Feuers Tod; Wasser lebt der Erde Tod und Erde den des Wassers.

Frgm. 77. Für die Seelen ist es Lust oder Tod naß zu werden. . . . . . . Wir leben jener, der Seelen, Tod, und jene leben unsern Tod.

b) Der Streit.

Dieses Umschlagen aber des Einen in seinen Gegensatz, dieser Streit der Gegensätze ist nun unbedingt notwendig; denn nichts könnte ja entstehen, wenn es nicht aus seinem Gegensatze hervorginge. Alles kommt somit durch diesen Streit der Gegensätze zur Existenz, uud so kann Heraklit den Streit den Vater, den König aller Dinge nennen:

Frgm. 53. Krieg ist aller Dinge Vater, aller Dinge König. . . . . .

Frgm. 80. Man soll aber wissen, daß der Krieg das Gemeinsame ist und das Recht der Streit und daß alles durch Streit und Notwendigkeit zum Leben kommt.

Der Streit ist demnach Lebensprinzip, und da alles erst aus seinem Gegensatze entstehen kann, so würde, wenn dieser Gegensatz nicht vorhanden wäre, damit auch die Möglichkeit einer Entstehung nicht vorhanden sein. Und deshalb ist es außerordentlich töricht den Streit zu verwünschen, weil man ja damit jede Existenzmöglichkeit verwünscht. Darum tadelt Heraklit heftig den Homer:

Frgm. 42. Homer verdiente aus den Preiswettkämpfen verwiesen und mit Ruten gestrichen zu werden und ebenso Archilochus.[14])

Die Menschen freilich halten diese Gegensätze für schlecht, und doch sind sie nötig; denn

Frgm. 111. Krankheit macht die Gesundheit angenehm, Übel das Gute, Hunger den Überfluß, Mühe die Ruhe.

c) Koexistenz der Gegensätze und Relativität der Eigenschaften.

Aus dem Vorangegangenen ergibt sich nun mit scharfer Konsequenz folgendes: Wenn das Entgegengesetzte nur aus seinem Entgegengesetzten entstehen kann, so sind alle Veränderungen nur ein Übergang vom Entgegengesetzten zu seinem Gegensatze, ein Mittleres zwischen Entgegengesetztem. Es existiert also kein reiner Gegensatz, sondern alles hat zugleich einen Teil seines Gegensatzes an sich. Besonders klar zeigt dies

Frgm. 67. Gott ist Tag, Nacht; Winter, Sommer; Krieg, Frieden; Überfluß und Hunger.

Es hängt somit nur von der Betrachtungsweise ab, er erscheint dem einen so, dem andern so, obwohl er im Grunde dasselbe ist:

Frgm. 67 (Fortsetzung). Er wandelt sich aber wie das Feuer, das, wenn es mit Räucherwerk vermengt wird, nach eines jeglichen Wohlgefallen so oder so benannt wird.

Heraklit gelangt also zur Lehre von der Relativität der Eigenschaften: Das eine hat zugleich sein Entgegengesetztes in sich, es erscheint daher dem einen in dieser Art, dem andern in jener, je nach seiner subjektiven Betrachtungsweise. Darum gibt es auch kein absolut Böses in der Welt:

---

[14]) siehe auch oben Frgm 56.

Frgm. 102. Bei Gott ist alles schön und gut und gerecht; die Menschen aber halten einiges für gerecht, anderes für ungerecht.

Auch die tägliche Wahrnehmung beweist ihm die Richtigkeit seiner Lehre:

Frgm. 61. Meerwasser ist das reinste und scheußlichste: Für Fische trinkbar und lebenerhaltend, für Menschen untrinkbar und tödlich.

Das, was der Mensch gering schätzt, erscheint dem Esel sehr wertvoll:

Frgm. 9. Esel würden Häckerling dem Golde vorziehen.

Hierhin stelle ich auch

Frgm. 9. . . . Verbindungen sind: Ganzes und Nichtganzes, Eintracht und Zwietracht, Einklang und Mißklang, und aus allem eins und aus einem alles.

Was dem Menschen schmutzig scheint, gilt den Tieren als Reinigungsmittel:

Frgm. 37. Säue baden sich (lavari) in Kot, Geflügel in Staub und Asche.

Frgm. 65. [Er nennt es (das Feuer)] Mangel und Überfluß.

Frgm. 82. Der schönste Affe ist häßlich mit dem Menschengeschlecht verglichen.

Frgm. 83. Der weiseste Mensch wird, gegen Gott gehalten, wie ein Affe erscheinen in Weisheit, Schönheit und allem andern.

Frgm. 79. Kind heißt der Mann der Gottheit wie der Knabe dem Manne.

Das soll heißen: Der Mann hält ein Kind für töricht, andrerseits vom Standpunkt der Gottheit aus ist er selber töricht; es kommt also nur auf die Betrachtungsweise an.

Diese Lehre von der Relativität der Eigenschaften wird nach den vorstehenden Fragmenten wohl nicht angezweifelt werden können. Doch Zeller schreibt zu dem Satze Schusters,[15]) dasselbe Ding zeigt zu verschiedenen Zeiten und im Verhältnis zu verschiedenen anderen Dingen verschiedene Eigenschaften: „Von dieser Bestimmung zeigen weder Heraklits eigene Aussprüche noch die alten Berichte über ihn eine Spur.“[16]) Ich kann mich aber nur Gomperz anschließen, welcher meint,[17]) es sei wenig verständlich, wie Zeller dies behaupten könne. Frgm. 37 erklärt z. B. ganz deutlich, daß das, was dem Menschen am schmutzigsten erscheint, der Kot, den Säuen sogar als Reinigungsmittel dient. Und die andern angeführten Stellen besagen dasselbe.

Heraklit bleibt jedoch hierbei nicht stehen. Zeigt sich so aus der Lehre von der Relativität der Eigenschaften, daß dasselbe Ding dem einen verderblich, dem andern heilsam ist, und sieht er in der Lehre vom Entstehen und Vergehen, daß aus dem Tode des einen das Leben des andern entsteht, so geht er nun unaufhaltsam konsequent weiter und „schwelgt in den Sätzen, die allen Menschenverstand auf den Kopf stellen; er spricht der Vernunft Hohn, indem er die Gegensätze geradezu für identisch erklärt“.[18])

Anfang und Ende ist dasselbe,

Frgm. 103. Denn beim Kreisumfang ist Anfang und Ende gemeinsam, Oberes und Unteres,

Frgm. 60. Der Weg auf und ab ist ein und dasselbe.

Gutes und Schlechtes ist dasselbe,

Frgm. 58. Und Gut und Schlecht ist eins,

grade und krumm,

Frgm. 59. Des Krempels Weg, grad und krumm, ist ein und derselbe,

sterblich und unsterblich,

---

[15]) Schuster, pg. 236.

[16]) pg. 602.

[17]) Theodor Gomperz „Zu Heraklits Lehre und den Überresten seines Werkes“, Sitzungsbericht der Akademie der Wissenschaften. B. 113, pg. 1038.

[18]) pg. 1025.

Frgm. 62. Unsterbliche sterblich, Sterbliche unsterblich; sie leben gegenseitig ihren Tod und sterben ihr Leben.

Tag und Nacht sind dasselbe. Ja, er ist so überzeugt von der Wahrheit seiner Lehre, daß er über Hesiod spottet:

Frgm. 57. Lehrer aber der meisten ist Hesiod. Sie sind überzeugt, er weiß am meisten, er, der doch Tag und Nacht nicht kannte. Ist ja doch eins!

Frgm. 88. Es ist immer ein und dasselbe, was in uns wohnt: Lebendes und Totes und das Wachende und das Schlafende und Jung und Alt. Wenn es umschlägt, ist dieses jenes, und jenes wiederum, wenn es umschlägt, dieses.

Ja, auch Leben und Tod ist dasselbe:

Frgm. 15. . . . . Ist doch Hades eins mit Dionysos, dem sie da toben und Fastnacht feiern!

II. Die Lehre vom Fluß.

Wie schon in der Einleitung bemerkt, wird diese Lehre von einigen, besonders von Zeller, als der Ausgangspunkt der Herakliteischen Philosophie betrachtet. Zeller sagt: „Der metaphysische Satz vom Fluß aller Dinge wird nun unserem Philosophen sofort zu einer physikalischen Anschauung. Das Lebendige und Bewegte in der Natur ist ihm das Feuer, und wenn alles in unauflöslicher Veränderung ist, so folgt, daß alles Feuer sei.“[19]) Aber auch in diesem Punkte, glaube ich, erweist sich unsere Auffassung, der Ausgangspunkt sei Naturanschauung, als richtig. Denn wenn Zeller recht hätte, so müßte Heraklit zuerst Metaphysik und dann erst Physik getrieben haben. Das entspricht aber absolut nicht jener Zeit. Und wodurch sollte er wohl, während sich dem Auge so vieles unbewegt und beharrlich zeigt, von vornherein zu der Ansicht gekommen sein, daß nichts beharre, sondern alles in steter Bewegung sei? Umgekehrt erklärt sich dies viel besser. Heraklit ist auf Grund von Naturbeobachtungen dazu gekommen, das Feuer als den Urstoff anzusetzen, und daraus folgert er weiter: Das Feuer ist ewig bewegt und verändert sich stets, *πῦρ ἀείζωον*;[20]) durch diese Veränderung entsteht alles, folglich ist alles in steter Bewegung. Andrerseits aber mußte ihn auch seine Lehre vom Gegensatze zu dieser Auffassung bringen. Denn wenn er behauptet, alles existiere nur dadurch, daß es sich aus seinem Gegensatze entwickle, so liegt schon darin die Ansicht, alles sei in steter Veränderung und in beständigem Wechsel, und deshalb möchte ich mit Pfleiderer und Schäfer diese Lehre vom Fluß gleichsam als Schluß der Lehre vom Gegensatze ansehen.

Alles besteht nach Heraklit aus den Wandlungen des Feuers, und alles ist demgemäß wie das Feuer selber in steter Bewegung. Der Philosoph bedient sich zur Erklärung dieses ewigen Wechsels eines Bildes:

Frgm. 91. Man kann nicht zweimal in denselben Fluß steigen (nach Heraklit und nicht zweimal eine vergängliche Substanz in ihrer Individualität berühren, sondern durch das Ungestüm und die Schnelligkeit ihrer Umwandlung) zerstreut und sammelt sie wiederum und naht sie sich und entfernt sich.

Frgm. 12. Wer in dieselben Fluten hinabsteigt, dem strömt stets anderes Wasser zu. . . . . .

---

[19]) pg. 536.
[20]) Frgm. 30.

Der Philosoph leugnet also eine Beharrlichkeit des Seins und behauptet, in der Welt gäbe es nichts Bleibendes und nichts Festes, sondern alles verändert sich unaufhörlich, wie sich in einem Strome Welle auf Welle drängt, so daß es unmöglich ist, zweimal in denselben Fluß, in dasselbe Wasser, hinabzusteigen. Denn wie dies unmöglich ist, da dieselbe Welle, die jemand beim ersten Einsteigen bespült, beim zweiten längst fortgetrieben ist, so ist es auch unmöglich dasselbe Ding zweimal zu berühren; denn die Stoffteile, die es bei der ersten Berührung hatte, sind bei der zweiten im Fluß der Dinge längst fortgetrieben und durch andere ersetzt. Mir scheint es klar, daß die Lehre des Ephesiers vom Flusse diesem Bilde entsprechend garnicht anders aufgefaßt werden kann, so sehr auch Schuster versucht,[21]) als Resultat dieser Lehre den einfachen Satz aufzustellen, „daß kein Ding in der Welt dem schließlichen Untergang entgehte.“ Schuster faßt also die Lehre so auf, als meine Heraklit: Allerdings bleibt kein Ding in seiner individuellen Existenz in alle Ewigkeit, sondern es muß wieder vergehen, aber es kann doch eine vielleicht lange Zeit unverändert existieren. Wir dagegen fassen den Satz so auf, daß nichts auch nur einen Augenblick genau so bleibt, wie es im Augenblicke vorher gewesen ist, sondern unaufhörlich sich verändert. Denn erstens wäre ja sonst diese Lehre absolut nichts Neues, denn schon seit altersher klagten die Dichter über die Vergänglichkeit alles Irdischen, zweitens aber scheint sich mir Schusters Auffassung absolut nicht mit dem Bilde zu vertragen, in welchem Heraklit seine Lehre klar macht. Denn gerade das Bild des ewig ruhelosen, ewig in Bewegung befindlichen Flusses bestätigt unsere Ansicht. Hätte Heraklit uns sagen wollen, schließlich müsse alles einmal wieder vergehen, wie hätte er dann ein so lebhaftes, ewig bewegtes und bewegendes Bild wie das vom Flusse wählen können? Pfleiderer[22]) verwirft ebenfalls Schusters Ansicht, tadelt aber auch die Darstellung Zellers. Pfleiderer meint nämlich, bei einem fortwährenden S t o f f a u s g l e i c h verändere sich ja nichts; sondern wenn z. B. von einer Schreibfeder stets ein Teil abflösse, ebenderselbe aber wieder zuflösse, so bleibe die Feder stets dieselbe und könne nie vergehen. Er glaubt also, nach Zellers Ansicht bestände die im ewigen Fluß der Dinge hervorgerufene Veränderung in einem Zu- und Abfließen in stets gleichem Verhältnis. Dann freilich wäre Zellers Ansicht unhaltbar; dann ergäbe allerdings „die absolute Bewegung, so gefaßt, den gleichen Eindruck wie die Ruhe.“ Aber Zeller ist garnicht der Ansicht, die ihm zugeschoben wird! Er sagt[23]): „Der Stoff verändert unaufhörlich seine Natur und seinen O r t, und infolge davon bleibt kein Ding seiner stofflichen Zusammensetzung nach jemals dasselbe, was es vorher war, jedes ist einer fortwährenden Umwandlung und eben damit auch einem fortwährenden Abschluß seiner stofflichen Teile unterworfen, und dieser Abgang muß ebenso unablässig durch das Zuströmen anderer, auf dem Wege nach oben und unten an seinen Ort oder in seine Natur übergehender Teile ersetzt werden. Der Schein des beharrlichen Seins kann daher nur daraus entstehen, daß die nach der einen Seite hin abgehenden Teile durch Zufluß von der anderen in demselben Maße ersetzt werden: Dem Wasser muß aus Feuer und Erde ebensoviel Feuchtigkeit zukommen, als es selbst an Feuer und Erde verliert: Das Bleibende im Fluß ist nicht der Stoff, sondern das Verhältnis der Stoffe.“ Dies ist die Ausführung Zellers, an der Pfleiderer Anstoß genommen hat. Mit Unrecht! Denn Zeller redet am Anfang vollkommen richtig nur von einem Zu- und Abfließen, ohne von einem Verhältnis zu sprechen. Denn der Satz: „Der Schein des beharrlichen Seins etc.“ sagt nicht, daß dieses Zu- und Abfließen in g l e i c h e m M a ß e s t e t s stattfindet, sondern nur, daß es stattfinden k a n n und daß, solange dies der Fall ist, das Ding den Schein der Beharrlichkeit habe. Damit ist aber nicht gesagt, daß das Ab- und Zufließen im g l e i c h e n Maße immer stattfinden m u ß. Zuletzt freilich redet Zeller von einem s t e t s gleichbleibenden

---

[21]) pg. 201 sq.
[22]) pg 148 sq.
[23]) pg. 620.

Verhältnis, und auch da wieder mit Recht! Denn er spricht nicht davon, daß dies Verhältnis bei allen Dingen gleich bleiben muß, sondern daß das Verhältnis des Stoffes in den drei Hauptstufen des Feuers stets dasselbe bleiben muß. Und dies stimmt genau mit der Lehre Heraklits überein:

Frgm. 31. Feuers Wandlungen: erstens Meer, die Hälfte davon Erde, die andere Glutwind. Es zerfließt das Meer und erhält sein Maß nach demselben Wort, wie es galt, ehe denn es Erde ward.

Heraklit lehrt also nicht, daß die im Strome des Werdens weggespülten Stoffteilchen quantitativ und qualitativ genau durch dieselben ersetzt werden müssen, wohl aber, daß das Verhältnis des Urstoffes das gleiche bleibt. Die Dinge aber behalten solange den Schein des Seins, wie der Ab- und Zufluß in genau demselben Verhältnis stattfindet; ist letzteres nicht der Fall, so verändern sich die Dinge auch für uns sichtbar, oder sie vergehen. Demnach verändern sich die Dinge wohl quantitativ und qualitativ; denn der Stoff selber bleibt nicht etwa wie bei den Atomisten stets derselbe, sondern Heraklit spricht von einer Stoffveränderung (*μεταβολή* Frgm. 84 *μεταβάλλον ἀναπαύεται*; *τροπή* Frgm. 31 *πυρὸς τροπαί*), und somit leugnet er eine Beharrlichkeit des Seins. Kein Ding ist, sondern es befindet sich in einem steten Werden; nichts ruht im Sein, sondern

Frgm. 84. Sich wandelnd ruht es aus.

Und so vergleicht er die ganze Welt in ihrer ruhelosen Bewegung mit einem Mischtrank (*κυκεών*), der sich ebenfalls zersetzt, wenn er nicht in steter Bewegung gehalten wird:

Frgm. 125. Auch der Gerstentrank zersetzt sich, wenn man ihn nicht umrührt.

III. Die Harmonie.

Die Dinge bestehen also in einem ewigen Werden, und der Streit der Gegensätze ist der Vater aller Dinge. Aber dieser Streit findet nun nicht etwa so statt, daß die Gegensätze sich in steter Entzweiung von einander befinden, sondern die Gegensätze, die aus Einem entstanden sind, kommen auch wieder zusammen, und so entsteht aus ihnen wieder das Eine, die Harmonie:

Frgm. 8. Das auseinander Strebende vereinigt sich [und aus den Gegensätzen entsteht die schönste] Vereinigung (*ἁρμονία*) . . . . .

Wie sich das Eine also in Gegensätze spaltet und dadurch alles wird, so werden diese wieder zusammengeführt:

Frgm. 10. . . . Verbindungen sind: Ganzes und Nichtganzes, Einklang und Mißklang, und aus allem eins und aus einem alles.

Frgm. 50. Wenn ihr nicht mich, sondern das Wort vernehmt, so ist es weise zuzugestehen, daß alles eins ist.

So ist bei Heraklit diese Einheit nicht, wie bei Xenophanes, eine Einheit im Gegensatz zur Vielheit, sondern die Einheit schließt bei ihm die Vielheit in sich. Freilich hat die Menge hierfür kein Verständnis:

Frgm. 51. Sie verstehen nicht, wie das auseinander Strebende ineinander geht:

Und dann erläutert er seine Lehre:

Frgm. 51 (Fortsetzung) gegenstrebige Vereinigung (*παλίντροπος ἁρμονίη*) wie beim Bogen und der Leier.

Über dieses Fragment sind die Ansichten so verschieden, daß ich näher darauf eingehen muß. Vor allem scheint mir die Ansicht Lassalles,[24] dem sich auch Schäfer[25] angeschlossen hat, völlig unhaltbar. Beide meinen, man müsse diese Sätze nicht so auffassen, daß Heraklit hier an zwei Bildern, am Bogen und der Leier seine Ansicht habe klar machen wollen, sondern daß nur ein Bild sei; er habe seine Worte deutlich machen wollen an dem Verhältnis von Bogen und Leier. Lassalle glaubt sich zu dieser Auffassung berechtigt, weil stets von *λύρα καὶ τόξα* und nie von *λύρα ἢ τόξα* die Rede sei. Dagegen scheint es mir erstens ebensowenig dem griechischen Sprachgebrauche wie dem unsrigen zu widersprechen, zwei Dinge, die zum Beweis ein und derselben Sache herangezogen werden, mit „*καὶ*" „und" zu verbinden. Zweitens aber, und das ist für mich ausschlaggebend, redet Heraklit an einer Stelle von dem Bogen allein, ohne die Leier zu erwähnen!

Frgm. 48. Des Bogens Name ist nun Leben, sein Werk Tod.

Hier will er doch offenbar sagen: Der Bogen hat die größten Gegensätze in sich; sein Name ist Leben, sein Werk Tod, und doch ist nur ein Ding, also die Gegensätze sind vereint in Einem. Ferner aber kommt es doch darauf an, zu zeigen, daß das Eine auseinander geht und sich doch vereinigt, so daß Heraklit nicht ein Bild wählen konnte, welches das Verhältnis einer Zweiheit — Bogen und Leier — darstellt; denn aus dem Verhältnis zweier Dinge zu einander läßt sich doch nicht beweisen, daß aus dem Entgegengesetzten eins entsteht. Außerdem paßt jedes Bild, vom Bogen und von der Leier, einzeln betrachtet vortrefflich zu dem, was Heraklit zeigen will. Meine Auffassung ist nämlich folgende: Wie wir beim Bogen sehen, daß die Sehne desselben die beiden entgegengesetzten Punkte verbindet, so daß trotz des Auseinanderstrebens eins entsteht, und wie uns die Leier zeigt, daß durch den Steg die beiden auseinanderstrebenden Seiten zu Einem verbunden werden, so werden auch die Gegensätze zu Einem verbunden durch die Harmonie.

Eine zweite Schwierigkeit bereitet
Frgm. 54. Verborgene Vereinigung besser als offene,
da es im Gegensatze steht zu
Frgm. 55. Alles, was man sehen, hören, lernen kann, das ziehe ich vor.

Schuster[26] nimmt beide Fragmente zusammen unter Abänderung des ersten und meinst, die Stelle habe gelautet: „Denn was soll die unsichtbare Harmonie besser sein als die sichtbare? Nein! Sondern was etc."

Ich meine jedoch, mit derartigen Gewalttaten könnte man das Unglaublichste aus Heraklits Fragmenten lesen, indem man einfach das, was einem nicht paßt, auf den Kopf stellt!

Schleiermacher[27] glaubt, mit der sichtbaren Harmonie seien die Elemente, mit der unsichtbaren die organischen Wesen gemeint. Teichmüller[28] dagegen ist der Ansicht, Heraklit verstände unter der sichtbaren Harmonie, die mit den Dingen wahrzunehmen ist, die göttliche Weisheit. Zeller sagt[29]: „Die unsichtbare Harmonie muß . . . dasselbe sein wie die Natur, die sich zu verstecken liebt: Die innere Gesetzmäßigkeit des Seins und Geschehens; mit der sichtbaren wird entweder die äußere Erscheinung dieser Gesetzmäßigkeit überhaupt, oder spezieller die musikalische Harmonie gemeint sein, so daß der Sinn wäre: Der innere Einklang der Welt ist herrlicher als jeder Einklang von Tönen."

---

[24] I, pg. 195.
[25] pg. 78 sq.
[26] pg. 25.
[27] pg. 71.
[28] G. Teichmüller, Neue Studien zur Geschichte der Begriffe, Heft I, pg. 159.
[29] pg. 604 sq.

Ich möchte mich Zeller anschließen, doch mit einer Beschränkung. Ich glaube überhaupt nicht, daß Heraklit in der zuerst von Zeller angedeuteten Weise (entweder die äußere Erscheinung . . .) zwischen innerer und äußerer Harmonie geschieden hat, daß er unter der einen innere Gesetzmäßigkeit, unter der anderen deren Wirkungen gemeint hat. Denn, kann man wohl die Wirkungen der Harmonie wieder selbst Harmonie nennen? Es gibt in der Natur nur eine große Harmonie, die innere, die den meisten verborgen ist. Die Menschen kennen eine andere, die ihnen viel Freude macht, die der Töne, die äußere. Und nun bedient er sich dieser letzteren zur Erklärung seiner inneren Harmonie und sagt: Ihr freut euch über die Schönheit der Harmonie der Töne, aber die Harmonie in der Welt, die innere Harmonie, ist noch weit herrlicher. Darum scheint mir die geläufige Übersetzung des Fragmentes: *ἁρμονίη ἀφανὴς φανερῆς κρείττων* „Die unsichtbare Harmonie ist besser als die sichtbare“ nicht passend. Diels übersetzt „Verborgene Harmonie ist besser als offene“; am passendsten scheint mir zu sein, daß man ließt: Die unsichtbare (unbekannte) Harmonie ist besser als die bekannte.

IV. Der Logos und die Weltordnung.

So zeigt sich in dem System Heraklits in dem ewigen Fluß der Bewegung eine allem Werden und Geschehen zugrunde liegende Ordnung, eine Gesetzmäßigkeit, die ganz von selbst die Frage stellt: Wer hält diese Ordnung aufrecht? Was ist die Ursache dieser unverbrüchlichen Ordnung? Heraklit antwortet: Die alles beherrschende Vernunft. Aber er wagt nicht den Schritt, den Anaximander tat; er sieht diese Vernunft nicht an als ein rein ungemischtes, für sich selbst existierendes Wesen, sondern er ist nicht imstande die Vernunft vom Materiellen zu trennen; er identifiziert sie mit seinem Urwesen, dem Feuer, das ihm somit nicht nur der lebendige, bewegte und bewegende Stoff ist, sondern die Kraft des Werdens selber und ein vernünftiges Gesetz, nach dem alle Wandlungen in der Welt vor sich gehen. Heinze[30]) drückt das treffend aus: „Es (das Feuer) ist ein und dasselbe weltbildende Element, nur von verschiedenen Seiten angesehen.“ Heraklit nennt nun das allgewaltige, alles beherrschende Weltgesetz vor allem *λόγος*, es ist die weltregierende Vernunft, nach der alles geschieht:

Frgm. 1. *(τοῦ δὲ) λόγου τοῦδ᾽ ἐόντος (ἀεὶ) ἀξύνετοι γίγνονται ἄνθρωποι* . . . . *γινομένων γὰρ (πάντων) κατὰ τὸν λόγον τονδε* . . . . Für das Wort aber, ob es gleich ewig ist, haben die Menschen kein Verständnis . . . . . Alles geschieht nach diesem Wort . . . . . .

Die Auffassungen über diesen *λόγος* sind verschieden. Am wenigsten richtig scheint mir die Auffassung Schusters,[31]) welcher unter *λόγος* die vernehmliche Rede der Natur versteht. Er sagt:[32]) „Der *λόγος* des Heraklit erinnert unwillkürlich an die Worte des 19. Psalms von jener stummen Predigt der Schöpfung, die doch so wohl vernehmlich ist.“ Schuster stützt sich dabei auf folgende Beweisführung: „Indes schon Schleiermacher bemerkte, daß, wenn *λόγος* hier Vernunft bedeutete, Heraklit diesen Sprachgebrauch aufgebracht haben müßte. Denn vorher findet sich derselbe nirgends. Wie unwahrscheinlich ist es nun, daß ein Schriftsteller, und wäre es auch Heraklit, direkt am Anfang seines Buches und ohne weiter einen Wink zu geben, mit neuen Wortbedeutungen debütiert hätte! Und wie wollte er die Menschen tadeln, daß sie diesen „Verstand“ nicht verstehen, selbst

---

[30]) Heinze, Lehre vom Logos, pg. 24.
[31]) pg. 19 sq.
[32]) Anm. 19.

nachdem sie ihn „gehört“ (!) haben? . . . . . Ist die Welt um uns Verstand, so folgt keineswegs, daß ihn auch alle verstehen. Aber wohl, wenn sie eine Rede ist, daß sie alle hören könnten und sollten.“ Gegen diese Auffassung habe ich zunächst das große Bedenken, daß es sich wohl für Psalmisten paßt, von einer „stummen Predigt“ der Natur zu reden, daß es aber bei einem griechischen Philosophen von dem Schlage Heraklits von vornherein als unwahrscheinlich erscheint, daß er so poetisch von einer stummen Predigt der Natur gesprochen habe, besonders aber, daß er die dichterische Ausdrucksweise nicht nur einmal, sondern ständig wiederkehrend angewandt habe. Andrerseits aber steht die Beweisführung Schusters doch auf sehr schwachen Füßen. Denn mit welchem Rechte kann man annehmen, daß die Menschen zwar, wenn die Welt um uns Verstand wäre, diese nicht zu verstehen brauchten, aber wenn sie eine Rede wäre, diese hören könnten und sollten? Weshalb sollen sie das eine verstehen können und das andere nicht? Könnte man nicht mit demselben Rechte behaupten, daß sie auch den Verstand verstehen „könnten und sollten?“ Nach meiner Ansicht zweifellos! Wenn sich Schuster aber, wie das Ausrufungszeichen beweist, auf das Wort „gehört“ stützt und meint, man könne den Verstand nicht „hören“, so kann man ihm entgegenhalten, daß man in Wirklichkeit auch eine „stumme Predigt“ nicht hören kann. Vor allem aber ist in diesem Fragment garnicht gesagt, daß man die Vernunft „hören“ solle, sondern der Text heißt: *(τοῦ δὲ) λόγου τοῦδ' ἐόντος (ἀεὶ) ἀξύνετοι γίγνονται ἄνθρωποι*: Für diesen Logos haben die Menschen kein Verständnis. Und die folgenden Worte *καὶ πρόσθεν ἢ ἀκοῦσαι καὶ ἀκούσαντες τὸ πρῶτον* lassen sich trefflich, gerade weil sie wohl am Anfange des Werkes gestanden haben, übersetzen: weder ehe sie etwas darüber gehört haben, noch sobald sie etwas darüber gehört haben. Ein Grund also, wegen des *ἀκοῦσαι* den Logos nicht als Vernunftgesetz, sondern als „Rede“ aufzufassen, scheint mir nicht vorhanden zu sein.

Auch Logos = Wort, wie Diels übersetzt, scheint mir nicht richtig, da Heraklit in dem betreffenden Fragment unterscheidet zwischen *λόγος* und *ἔπος*: *γινομένων δὲ (πάντων) κατὰ τὸν λόγον τόνδε ἀπείροισιν ἐοίκασιν, πειρώμενοι καὶ ἐπέων καὶ ἔργων τοιούτων, ὁκοίων ἐγὼ διηγεῦμαι* . . . . Dagegen schließe ich mich Heinze an, der den Logos vortrefflich charakterisiert:[33]) „Der Logos ist . . . . das ewige Gesetz der Weltbewegung, wie sich diese im Streit, das heißt im Umfassen der Gegensätze, zeigt“ und an einer anderen Stelle:[34]) „Er (der Logos) ist das allgewaltige Naturgesetz, das in der Entwicklung der Welt zur Darstellung kommt, oder der Weltprozeß selbst.“ Und demgemäß möchte ich *λόγος* mit „Vernunftgesetz“ übersetzen. Ob sich nun Heraklit diese in der Welt waltende Vernunft als bewußte Intelligenz gedacht hat, wie Bernays[35]) meint, oder als objektives Vernunftgesetz, wie Lassalle[36]) annimmt, ob er ihr Selbstbewußtsein zuschrieb und sie wie die Dinge selber im ewigen Wechsel zwischen schwächerer und stärkerer Aktualität dachte, wie Teichmüller[37]) auseinandersetzt, diese Fragen sind, glaube ich, aus den uns vorliegenden Fragmenten nicht zu entscheiden. Richtig scheint mir Zeller zu bemerken:[38]) „Aber so gewiß diese aus dem menschlichen Selbstbewußtsein geschöpften Begriffe implicite das Merkmal des persönlichen, selbstbewußten Denkens enthalten, so läßt sich doch nicht annehmen, daß Heraklit dieses sich deutlich gemacht hat, daß er sich ausdrücklich gesagt hat, diese weltregierende Vernunft müsse als Ich gedacht werden; denn wenn er das gesagt hätte, hätte er sie unmöglich zugleich als Stoff betrachten können, durch dessen Umwandlung die Dinge entstehen.“

---

[33]) pg. 16.
[34]) pg. 54.
[35]) Rhein. Museum, IX 248 sq.
[36]) I, pg. 375 sq.
[37]) I, pg. 181 sq.
[38]) pg. 610.

Heraklit bezeichnet aber dieses Vernunftgesetz je nach den verschiedenen Seiten seiner Tätigkeit mit verschiedenen Ausdrücken. Mit diesem Logos ist auch die *εἱμαρμένη*, das Schicksal, zu identifizieren; denn wenn der Logos als das Vernunftgesetz alles beherrscht und somit alles zwingt auf den vorgeschriebenen Bahnen zu gehen, so bestimmt es dadurch jedem seinen Weg und ist dadurch das Schicksal selber: Stob. Eklog. I, 178: *πάντα δὲ καθ' εἱμαρμένην τὴν δ' αὐτὴν ὑπάρχειν ἀνάγκην γράφει γοῦν. ἔστι γὰρ εἱμαρμένη πάντως.*

Will aber etwas von diesem Wege abweichen, so verhindert dies, um Ordnung zu halten, der Logos, und so nennt ihn der Philosoph auch *δίκη*. Er drückt dies bildlich aus:

Frgm. 94. Denn die Sonne wird ihre Maße nicht überschreiten; ansonst werden sie die Erinyen, der Dike Schergen, ausfindig machen.

Das Vernunftgesetz ist auch der Grund der Ethik, die Veranlassung zu allem Rechten:

Frgm. 23. *Δίκης ὄνομα οὐκ ἂν ᾔδεσαν, εἰ τοῦτο μὴ ἦν.* Gäb' es jenes nicht, so kennten sie der Dike Namen nicht.

Das „jenes" ist nach meiner Auffassung das Weltgesetz, und nicht, wie Teichmüller[39]) annimmt, das Böse, denn Heraklit kennt ja kein absolut Böses, wie Frgm. 58 zeigt: Gut und Schlecht ist eins.

Dasselbe sagt Frgm. 28: Denn was der Glaubwürdigste erkennt, festhält, ist nur Glaubenssache. Aber freilich die Lügenschmiede und ihre Eideshelfer wird doch auch Dike zu fassen wissen.

Er nennt den Logos ferner *γνώμη*:

Frgm. 41. Eins ist die Weisheit die Vernunft (*γνώμην*) zu erkennen, als welche alles und jedes zu lenken weiß.

Um diesen Logos als das höchste Weltgesetz zu erklären, bezeichnet er ihn ferner mit dem Namen dessen, der den Griechen als oberster Leiter galt:

Frgm. 32: Eins, das allein Weise, will nicht und will doch auch wieder mit dem Namen Zeus benannt werden.

Das heißt: Das Eins will Zeus benannt werden, weil es alles regiert, aber es will es nicht in dem Sinne, wie er sonst dem Worte Zeus als persönlicher oberster Gott anhaftet.

Diesem soll alles folgen:

Frgm. 33. Gesetz heißt auch dem Willen eines einzigen folgen.

Da dieses Gesetz über alles regiert, so kann er es auch das Gemeinsame, *τὸ κοινόν*, das Göttliche, *τὸ θεῖον*, nennen:

Frgm. 114. Wenn man mit Verstand reden will, muß man sich wappnen mit diesem allen Gemeinsamen, wie eine Stadt mit dem Gesetz und noch stärker. Nähren sich doch alle menschlichen Gesetze aus dem einen göttlichen. Denn es gebietet, soweit es nur will, und genügt allem und siegt ob allem.

Frgm. 2. Darum ist's Pflicht, dem Gemeinsamen zu folgen. Aber obschon der Logos (Diels: das Wort) allen gemein ist, leben die meisten so, als ob sie eine eigene Einsicht hätten.

Dasselbe sagt:

Frgm. 11. Denn alles, was da kreucht, wird mit Gottes Geißel zur Weide getrieben.

So wird ihm das Vernunftgesetz, der Logos, zur Gottheit. Und, wie schon oben erwähnt, identifiziert er diese Vernunft mit seinem Urwesen, dem ewigen Feuer:

---

[39]) pg. 93.

Frgm. 30. Diese Weltordnung, dieselbige für alle Wesen, hat kein Gott und kein Mensch geschaffen, sondern sie war immerdar und ist und wird sein ewig lebendes Feuer; sein Erglimmen und sein Verlöschen sind ihre Maße.

Seine Anschauung ist also reiner Pantheismus und zwar evolutionistischer, denn nicht, wie bei den Eleaten, offenbart sich der Pantheismus in der Substanz, sondern in genetischer Form, im ewigen, ruhelosen Werden. Da alles aus dem Feuer entstanden ist, so ist alles voll vom *θεῖον*, das Göttliche ist überall, wie Diog. Laërt. Vita Herakliti IX, 7 berichtet: *πάντα ψυχῶν εἶναι καὶ δαιμόνων πλήρη*. Damit erklärt sich auch die Erzählung des Aristoteles part. an. I. 5. 645, a, 16, Heraklit habe Leuten, die zögerten ihn zu besuchen, da er sich in der Küche befand, zugerufen: Tretet ruhig herein, denn auch hier sind Götter. Schäfer meint,[40]) Heraklit sei zu sehr Grieche und als solcher eine Künstlernatur, um, wenn er auch den Volksglauben verwirft, den Göttern ganz entsagen zu können. Ich bin anderer Ansicht. Er ist viel zu selbständig und viel zu konsequent in seinem Denken, als daß er sich nicht von der gewöhnlichen Göttervorstellung vollkommen habe losmachen können, er, der nicht einmal davor zurückschreckte, Homer und Hesiod zu verspotten! Er kennt keine Götter im allgemein griechischen Sinne, sondern die Gottheit wohnt in der ruhelosen Materie und ist d e s h a l b überall, wie die oben angeführten Stellen zeigen.

Naturgemäß eifert er deshalb scharf gegen den Volksglauben:

Frgm. 5. Reinigung von Blutschuld suchen sie vergeblich, indem sie sich mit Blut besudeln (d. h. indem sie Schlachtopfer bringen), wie wenn einer, der in Kot getreten, sich mit Kot abwaschen wollte. Für wahnsinnig würde ihn doch halten, wer etwa von den Leuten ihn bei solchem Treiben bemerkte. Und sie beten auch zu diesen Götterbildern, wie wenn einer mit Gebäuden Zwiesprache pflegen wollte. Sie kennen eben die Götter und Heroen nicht nach ihrem wahren Wesen.

So hat sich uns an der Hand der Diels'schen Fragmentensammlung ein Bild entrollt von einem Teile der Philosophie Heraklits, die, eine Quelle reicher Gedanken, von so großem Einflusse für die Fortentwicklung der griechischen Philosophie geworden ist. Heraklit erscheint uns als ein großer Denker, der den Flug seiner Gedanken weit über das Alltägliche hinauslenkte und mit stolzer Verachtung herabsah auf die, welche nicht lernen wollten, sich vom Scheine zur Wahrheit durchzuringen, ein Kopf, der in großem Selbstbewußtsein mit eiserner Konsequenz seine Schlüsse zog und der seine Gedanken mit einer Unbedingtheit und Zuversicht aussprach, die uns noch heute in Bewunderung zu dem stolzen Geiste aufschauen läßt, den Friedrich Nietzsche treffend charakterisiert hat:[41]) „Heraklit war stolz, und wenn es bei einem Philosophen zum Stolz kommt, dann gibt es einen großen Stolz!"

[40]) pg. 93.
[41]) Nietzsche, B. X, Heraklit, pg. 40.